

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 10 (1984)
Heft: 7: Sondernummer : Alter

Artikel: Wer kann, geht fort von hier, so oft wie möglich
Autor: Schaller, Veronica
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fotos: Verena Thürkauf

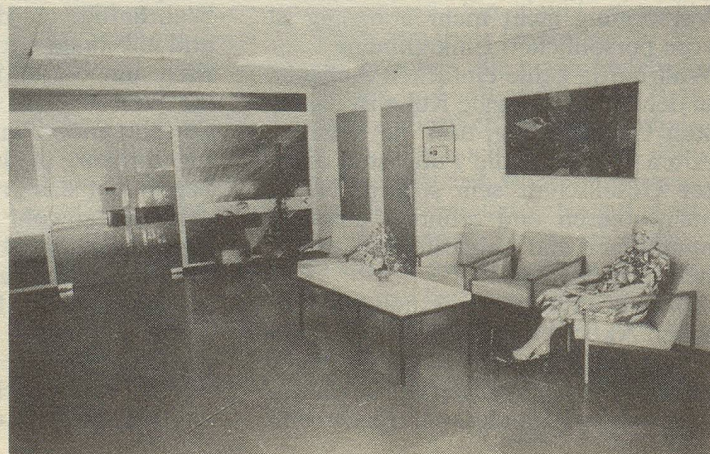
Wer kann, geht fort von hier, so oft wie möglich

Das Altersheim liegt gleich gegenüber vom "Mätteli", dort wo sich Frauen Abend für Abend die Beine in den Leib stehen und Freier mit lauten, stinkigen Karossen Runden drehen. Die Tür zur Eingangshalle öffnet sich automatisch, wenn man ihr zu nahe tritt — das ist auch schon das einzig Einladende an diesem Haus. Durch eine kahle, auf Hochglanz polierte Halle gehts zum Lift, die Gänge sind tot und leer, selbst Spitalgänge laden eher zum Verweilen ein, Fernsehzimmer und Etagenküche (zum Teekochen) werden kaum benützt. Am freundlichsten ist noch der Garten mit seiner kleinen Cafeteria. Hier könnten die Bewohner des Altersheims ihre Gäste empfangen, doch trotz schönstem Sommerwetter sind nur wenig Tische besetzt. "Wer kann, geht fort von hier, so oft wie möglich", meint Klara N.

Frau N. ist 83 und lebt seit zwei Jahren im Altersheim. Augen und Gehör wollen nicht mehr so recht, doch sonst geht es ihr gesundheitlich gut. So ist sie jeden Tag zwischen den Mahlzeiten unterwegs. "Im Stock untendran sind die Pflegebedürftigen, die sind den ganzen Tag im Zimmer. Wenn ich je krank werde, gehe ich sofort ins Spital. Schliesslich habe ich sechzig Jahre lang Beiträge an die Krankenkasse bezahlt, und hier müsste ich jede Extraleistung separat bezahlen." Die Frage, wie es ihr hier gefalle, kommt mir schon fast hinterhältig vor, wie mir Frau N. die Tür zu ihrem Zimmer öffnet: ein schmaler, kleiner Raum von zirka acht Quadratmetern, weder Kochnische noch Toilette, noch Dusche, nur gerade ein Lavabo hats in einer Ecke, die gleichzeitig als Garderobe dienen muss. Wenig Möbel haben in diesem Raum Platz: ein Bett, zwei Schränke, ein kleiner Tisch, ein bequemer Sessel und ein Fernseher. "Waschtag" ist alle 14 Tage; dann kann man die schmutzige Wäsche hinuntertragen und das Gemeinschaftsbad benutzen. Die Toilette ist auf dem Gang, das Zimmer wird geputzt und zwar am Morgen, während dem die Bewohner frühstücken: Um halb neun gibts Frühstück (man muss aber schon um acht Uhr unten sein), um halb zwölf Mittagessen und um halb sechs noch ein kleines Nachtessen. Wer nicht zum Essen kommt, muss sich abmelden, sonst wird auf dem Zimmer nachgeschaut, ob etwas passiert sei. Der hauseigene Arzt und die Alarmglocke neben dem Bett

sind die weiteren "Dienstleistungen" für die Alten. Es sei recht hier, meint Frau N., sie könne sich nicht beklagen, es sei eben wie in einer Pension. 1100 Franken kostet das Altersheim im Monat, 1250 Franken gibts von der AHV, "Gott sei dank hatte mein Mann eine rechte Pension, so geht's mir heute finanziell gut".

Einmal im Jahr organisiert die Leitung einen ganztägigen Ausflug, an dem möglichst alle Heimbewohner teilnehmen — es ist für viele das grosse Ereignis im Jahr. 90 Leute, überwiegend Frauen, wohnen hier — ich wundere mich, dass es nicht noch weitere gemeinsame Aktivitäten gibt. "Das will gar niemand. Jeder lebt für sich allein. Ich war auch noch nie in einem anderen Zimmer, also bei jemandem zu Besuch. Und die Leute, die neben mir wohnen, kenne ich kaum. 'Guten Tag', das ist alles, was man sagt. Als ich neu hier war, versuchte ich beim Essen mit den Leuten zu reden, aber es kam kein Gespräch zustande. Ich komme mir hier manchmal vor wie in einer Taubstummenschule." Beim Rundgang durch das Heim treffen wir auf zwei Frauen, die strickend im Gang sitzen. Ich grüsse und beide Frauen gleichzeitig sehen mich erschrocken an. Die eine bringt nach einigen Momenten auch ein "Guten Tag" über die Lippen, doch so zögernd und leise, wie wenn sie schon seit sehr langer Zeit nicht mehr gesprochen hätte.



Der Mann von Klara N. ist seit 20 Jahren tot, die Tochter, mit der sie die letzten Jahre beinahe jeden Tag zusammen war, ist vor bald zwei Jahren gestorben, der Grosssohn ist mit den beiden Urenkeln kürzlich für längere Zeit ins Ausland verreist. Als die Tochter noch lebte, wohnte Frau N. in einer Alterswohnung. Doch wie die Tochter an Krebs erkrankte, meldete sie ihre Mutter im Altersheim an, und Frau N. zog um, "Ruth zuliebe", die in der Gewissheit starb, für ihre Mutter vorgesorgt zu haben. "Manchmal hat sie fast zuviel vorgesorgt", sagt Frau N. heute, dabei lacht sie. Ein Sohn wohnt ganz in der Nähe, doch der habe schon immer viel zu tun gehabt. Er hatte der Mutter damals vorgeschlagen, zu ihm statt ins Altersheim zu ziehen, aber sie wollte nicht. "Ich habe meine Eltern jahrelang bei mir zuhause gepflegt, und damals habe ich mir geschworen, nie zu einem meiner Kinder zu ziehen. Man ist denen nur eine Last."

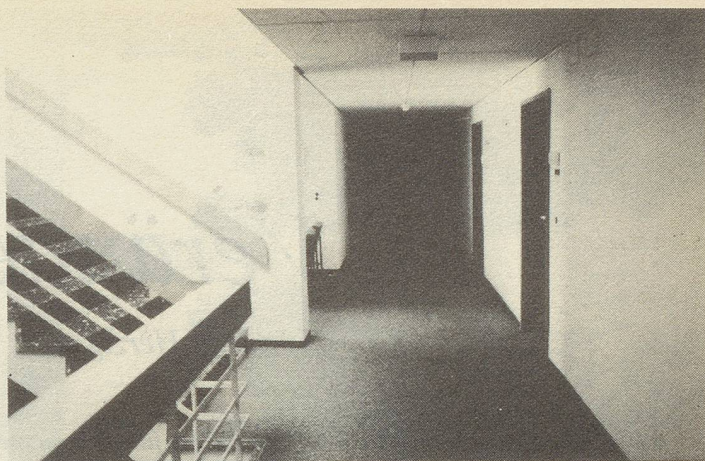
In der Alterswohnung führte Frau N. noch einen richtigen Haushalt, sie hatte ein grosses Zimmer, ein Entreée, ein Bad und eine Küche. Hier im Heim ist sogar der Besitz eines Tauchsieders verboten, und an Möbeln kann man nur



gerade so viel mitnehmen, wie im kleinen Zimmer Platz finden. "Das Essen hier ist schon nicht immer so, wie ich es mir von früher gewohnt bin, doch man muss sich halt anpassen. Dass ich nicht alle meine Sachen mitnehmen konnte, macht mir nichts aus, ich hänge nicht an Dingen, und ich brauche ja auch nicht mehr viel. Eine eigene Dusche zu haben oder öfters duschen zu können, wäre schon schön, doch es geht auch mit dem Lavabo. Man muss sich anpassen ans Altersheim, das gehört zum Alter." Nur in einem Punkt passt sich Klara N. nicht an: Sie hat trotzdem einen Tauchsieder — wie alle hier im Heim. Selbst dieses Geheimnis können die Alten nicht für sich behalten, die Heimleitung weiss es längst.

Frau N. ist die meiste Zeit des Tages allein. Nach dem Abendessen schaut sie in ihrem Zimmer noch ein bisschen fern, den Morgen und Nachmittag verbringt sie in der Stadt. Mit dem Altersabonnement kann sie unbeschränkt die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, so fährt sie oft lange Tram und schaut sich die Leute an. Oder sie geht spazieren und dann einen Kaffee trinken. "Es gibt immer wieder Leute, die mich auf der Strasse oder im Kaffee ansprechen, aber das will ich gar nicht. Wissen Sie, im Alter wird man eigen, verschroben. Ich bin am liebsten allein. Eigentlich warte ich nur auf den Tod und versuche, die Tage so gut wie möglich herzubringen. Alle sagen immer, das Alter sei eine schöne Zeit, aber das stimmt nicht. Das Alter ist schlimm. Es ist falsch, immer noch Besseres zu erwarten, denn es kommt nichts mehr."

Veronica Schaller



Ach, ...

ich habe Mühe mit dem Artikel über das Altersheim. Es fällt mir zum ersten Mal richtig schwer zu schreiben, obwohl ich mir gerade für diesen Artikel sehr viel Zeit genommen habe. Aber es will nichts Ganzes werden. Langsam komme ich mir auf die Spur, was meine Schreibe angeht: Einen Artikel schreiben heisst für mich, mich in eine Frau hineinzuversetzen, eine Situation noch einmal durchzuleben. Aber hier, bei Klara N. kann ich das nicht. Unsere Welten sind sich zu fern, ich verstehe die ihre nicht. Ich habe kürzlich ein Buch gelesen, in dem Portraits von Frauen über sechzig gesammelt sind. "Das Alter als Herausforderung" heisst es und zum Geleit wird folgender Satz gegeben: "Die Schicksalsberichte von zwanzig so verschiedenartigen Frauen könnten auch anderen den Mut stärken, die Probleme des Alters als Herausforderung zu sehen und mit ihnen fertig zu werden." Immer das Beste aus jeder Situation machen, so wurden wir gelehrt, mit jedem Problem "fertig zu werden" macht uns stolz. Frauen sind ja besonders gut darin, sich immer eine Aufgabe zu geben: Klöppeln für Verwandte und Freunde, Grosskinder hüten, Eltern pflegen, soziale Gratisarbeit leisten — wir sind für andere da. Frau N. entzieht sich diesem Muster, teilweise notgedrungen. Sie ist aber auch nicht die hadernde, böse Frau, wie ich beispielsweise meine Grossmutter noch in Erinnerung habe. Frau N. lebt heute ausschliesslich für sich, das heisst, sie bereitet sich auf ihren Tod vor. Das Leben hat sie von ihren nächsten Verwandten gelöst, hat ihr den materiellen Besitz genommen, ihre Sinne, die sie zur Wahrnehmung der Aussenwelt braucht, versagen langsam den Dienst. Sterben, das heisst mit sich ganz allein sein, Menschen und Dinge hinter sich lassen. Frau N. wird vom Tod nicht überrascht werden.

Und was soll ich nun mit diesen beiden Bildern machen, die sich da in den letzten Wochen in meinem Kopf festgesetzt haben: die Frauen aus dem Buch, die sich am Leben orientieren und Frau N., die sich eigentlich nur noch auf den letzten Schritt im Leben vorbereitet? Ich weiss, mein Portrait von Frau N. hinterlässt bei Dir einen traurigen, resignativen Nachgeschmack. Aber weshalb eigentlich? Weshalb freuen wir uns mehr an einer Neunzigjährigen, die noch Englisch lernt, als an einer, die versucht, ihr Leben abzuschliessen? Und noch eine andere ketzerische Frage: Brauchen wir diese "Handbücher" wirklich, die uns lehren, das Alleinsein zu überwinden und den Tod zu verdrängen?

Ich habe die Welt von Klara N. nicht verstanden, aber ich habe von ihr gelernt, dass sich auf den Tod vorbereiten nicht dasselbe ist wie resignieren.

Gruss (ein nachdenklicher)

V.